

Jörg Drauschke, **Zwischen Handel und Geschenk. Studien zur Distribution von Objekten aus dem Orient, aus Byzanz und aus Mitteleuropa im östlichen Merowingerreich.** Freiburger Beiträge zur Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends, Band 14. Verlag Marie Leidorf, Rahden 2011. 565 Seiten mit 112 Abbildungen und 23 Tafeln.

Bei dieser Monographie handelt es sich um die überarbeitete Fassung einer von Heiko Steuer betreuten Freiburger Dissertation aus dem Jahr 2005 mit dem damals regional noch enger gefassten Untertitel: »Studien zur Distribution von Waren im östlichen Merowingerreich des 6. und 7. Jahrhunderts anhand orientalischer und lokaler Produkte«. Sie geht auf seine unveröffentlichte Magisterarbeit mit dem Titel »Funde ostmediterraner/byzantinischer (sic!) Herkunft im merowingerzeitlichen Südwestdeutschland« (2000) zurück.

Eingangs ist der Hinweis unerlässlich, dass abgesehen von sehr wenigen Ausnahmen die »Aufnahme von Funden und Literatur im Frühjahr 2004 beendet« wurde. Hat dies angesichts der langen Zeitspanne bis zum Erscheinen der Dissertation nachteilige Auswirkungen? Hinsichtlich der Materialgrundlage ist dies ohne Belang, weil diese ohnehin beeindruckend groß ist (s. u.) und auch zur Literatur ist mir nur wenig bekannt, was den grundsätzlichen Stellenwert der Monographie in Frage stellen würde. Eine Brücke bilden zudem einige zwischenzeitlich erschienene Arbeiten Drauschkes, vor allem seine lange Studie »Zur Herkunft und Vermittlung byzantinischer Importe der Merowingerzeit« (In: S. Brather [Hrsg.], *Zwischen Spätantike und Frühmittelalter. Archäologie des 4. bis 7. Jahrhunderts im Westen. RGA², Ergbd. 57* [2008] 367–423), ferner »Handelsgut, Geschenke, Subsidien. Zu den Vermittlungsfaktoren ostmediterraner und orientalischer Objekte im Merowingerreich« (Arch. Inf. 31, 2008, 33–43) sowie »Byzantine and oriental imports in the Merovingian empire from the second half of the fifth to the beginning of the eighth century« (In: A. Harris [Hrsg.], *Incipient Globalization? Long-Distance Contacts in the Sixth Century* [Oxford 2007] 53–73) und schließlich »Diplomatie und Wahrneh-

mung im 6. und 7. Jahrhundert. Konstantinopel und die merowingischen Könige« (In: M. Altripp [Hrsg.], Byzanz in Europa. Europas östliches Erbe [Turnhout 2011] 244–275). Eine Lektüre dieser Studien vorab ist sinnvoll, weil sie die immerhin 533 Seiten umfassende Dissertation trotz ihrer klaren Gliederung verständlicher macht.

In dieser Monographie wird ein längst fälliges Forschungsdesiderat aufgearbeitet. Gewiss sind die Verbindungen des Raumes nördlich der Alpen mit dem Mittelmeergebiet und darüber hinausgehende Bereiche wie dem Orient vielfach behandelt, meist aber eher knapp zusammenfassend oder auf bestimmte Objekte und Objektgruppen bezogen mit den auf diese zugeschnittenen Fragestellungen. Umfassende und interdisziplinär ausgerichtete Werke gehören längst der Vergangenheit an, wie Nils Åbergs dreibändiges »The Occident and the Orient in the art of the seventh century« (Stockholm 1943, 1945, 1947) oder von Wilhelm Holmquist »Kunstprobleme der Merowingerzeit« (Stockholm 1939). Auf einer schlechteren Quellenlage gründend, sind diese Opera für detaillierte Spezialforschungen heute nur noch von begrenztem Erkenntniswert, aber in ihrer Gesamtschau nach wie vor bewundernswürdig und zu Unrecht in Vergessenheit geraten. Den höchst selten gewordenen Mut zu einer solchen weit ausholenden Gesamtschau hat Jörg Drauschke aufgebracht.

In den ersten beiden Kapiteln wird man knapp, aber vollumfänglich über die »Fragestellungen, Ziele und methodische Vorgehensweise« (S. 13–16) und über die »Kriterien für die Identifizierung ostmediterran/byzantinischer und orientalischer Artefakte im archäologischen Kontext« (S. 17–19) informiert, beide eng aufeinander bezogen und die elf folgenden Kapitel in ihrer systematischen Abfolge zugleich erläuternd.

Der Verfasser verfolgt zwei Zielsetzungen, die zugleich die beiden Hauptteile der Arbeit kennzeichnen. Erstens geht es darum, »fremde« Artefakte im Arbeitsgebiet (s. u.), auf die die Forschung immer wieder hinweist, hinsichtlich deren »Herkunftskriterien kritisch zu prüfen und gegebenenfalls neu zu definieren, um letztlich Fundgruppen zu erhalten [sc. Klassen von Objekten zu definieren], deren Ursprung tatsächlich im ostmediterranen, nordostafrikanischen oder südasiatischen Raum liegt und die deswegen hier als ostmediterrane/byzantinische und orientalische Güter bezeichnet werden[,] und sie von westmediterranen und mittel- und westeuropäischen Funden sowie Artefakten gänzlich unsicherer Herkunft zu trennen«. Zweitens geht es um die »Analyse und Rekonstruktion der Austauschprozesse« mit ihren vielfältigen Interpretationsmöglichkeiten, auch interdisziplinär.

Hierbei präzisiert der Autor zu Recht Folgendes: »Da die genauen Modalitäten des Austausches erst zu ermitteln sind und der klassische Handel nur eine von vielen Möglichkeiten ist, wird in dieser Studie eine möglichst neutrale Begrifflichkeit verwendet, d. h. handelstechnisch belegte Bezeichnungen wie »Güter«, »Waren«, »Import« oder »Einfuhr« werden vermieden

und durch Begriffe wie Überführung und Vermittlung ersetzt oder erscheinen in Anführungszeichen, was ihren hypothetischen Charakter verdeutlichen soll«, mit dem Ziel, »Modellvorstellungen zu den im Frühmittelalter wirksamen Austauschmechanismen von Sachgütern zu formulieren«. Nebenbei werden auch die in der Forschung geläufigen Bezeichnungen »mediterran« und vor allem »byzantinisch« zu Recht als zu weit geöffnet beziehungsweise unscharf kritisiert und die Benennung »ostmediterran/byzantinisch« vorgeschlagen (unter Einschluss bestimmter Materialgruppen, deren Herkunft im »geografischen Ordnungssinn« in Süd- und Nordostafrika verortet werden können und als »orientalisch« bezeichnet werden). Diese wichtigen Definitionsprobleme, die eng mit der Provenienzforschung zusammenhängen, werden hier leider nur kurz angesprochen, kommen aber dann im Verlauf der Arbeit an verschiedenen Stellen zur Geltung (ausführlich und klar vom Verfasser zusammengefasst in: Brather, RGA² Ergbd. 57 a. a. O.).

Das gewählte Arbeitsgebiet umfasst »Süddeutschland mit angrenzenden Regionen«, also mit Blick auf die Bedeutung des Rheins als Verkehrsweg einschließlich Elsass, Pfalz und Rheinhessen (Taf. 1). Es gibt 545 Fundstellen mit 1906 Befunden (Katalog: S. 379–533). Diese sind ausreichend repräsentativ, um die angestrebten Zielsetzungen zu erreichen. Der Untersuchungszeitraum erstreckt sich auf die Stufen Altmerowingisch II bis Jungmerowingisch III (nach H. Ament, *Germania* 55, 1977, 133–140), also auf den Zeitraum von etwa 520/530 bis 720 mit einer vom Verfasser in Kapitel 7 für seine Arbeit zugeschnittenen Phasengliederung 1 bis 2c (S. 175–184, s. u.). Die frühe Merowingerzeit bleibt weitgehend unberücksichtigt, weil für diese ein »andersartiges mediterranes Fundmaterial mit strukturellen Unterschieden vorliegt« (S. 175 f. und ausführlicher behandelt in den erwähnten Studien des Verfassers von 2008, s. o.) wie Spangenhelme, Silberlöfel, Goldgriffspathen.

Das dritte und vierte Kapitel »Die Quellengrundlage« (S. 21–31) sowie »Das Verhältnis Mittel- und Westeuropas zum mediterranen Raum und dem Byzantinischen Reich in der Merowingerzeit« (S. 33–36) dienen gleichfalls noch der Einführung. So wird bei der »Quellengrundlage« betont, dass deren Quantität und Qualität für den Mittelmeerraum höchst eingeschränkt ist, ganz im Gegensatz zu Süddeutschland, die »Referenzgrundlagen« also weit auseinanderklaffen. Dem mit der Materie vertrauten Forscher ist dies bekannt, aber für einen weiteren Leserkreis hätte man sich ein näheres Befassen mit dem Mittelmeerraum gewünscht, wie auch schon in diesem Kontext der Hinweis, dass das mediterrane Fundmaterial größtenteils nur anhand seiner Fundvergesellschaftungen nördlich der Alpen (einschließlich der Avaria) datiert werden kann. Hinsichtlich der Chronologie folgt der Verfasser letztlich den »gängigen Systemen« (Abb. 6), mit dem für die auswertenden Teile der Arbeit wichtigen Hinweis, dass eine »engere zeitliche Ansprache von Funden

und Befunden nur für die einzelnen Objektgruppen ein größeres Erkenntnispotenzial« bietet, nicht aber für die »abschließende Gesamtbewertung«, für die wegen der Unabwägbarkeiten von Überführungs-, Erwerbs- und Vergrabungszeitpunkt der behandelten Funde eine Interpretation in größerem Zeitrahmen nötig [ist]« (S. 31). Letzteres erweist sich als sinnvoll und ergibt sich dann auch aus der »Phasengliederung des ostmediterranen/byzantinischen und orientalischen Fundmaterials im Arbeitsgebiet« (S. 175–184; s. u.), wozu man sich aber nicht notwendigerweise auf Heiko Steuer mit seinen Bemerkungen zur Chronologie der Merowingerzeit von 1977 berufen muss (S. 28 f.; vgl. H. Ament, *Ber. RGK* 58, 1977, 671–673). Das vierte Kapitel beinhaltet mit seinem Überblick über »den von Byzanz ausgehenden Einfluss« mehr oder minder eine Zusammenschau dessen, was in den folgenden Kapiteln ausführlich behandelt wird.

Das fünfte und das sechste Kapitel bilden das Kernstück der Arbeit (»Die ostmediterranen/byzantinischen und orientalischen Funde im östlichen Teil des Merowingerreiches: Beschreibung, Herkunftsdiskussion sowie geografische und chronologische Verbreitung im Arbeitsgebiet«, S. 37–148; »Diskussion der Fundgruppen unklarer oder abweichender Provenienz«, S. 149–174). Ihnen liegt der Katalog mit 1906 Befunden von 545 Fundorten und 1610 Grabfunden, 228 Streufunden, sechs unklaren Komplexen und zwei Depotfunden zugrunde (S. 379–533; dazu sechs Nachträge). Bereits diese immense Kärrnerarbeit ist in hohem Maße beeindruckend. Es ist in einer Rezension nicht möglich, alle in beiden Kapiteln behandelten Objekte und Typen von Wertgegenständen, wie Schmuck, Kleidung, Waffen und anderen Dingen bis hin zu Gewürzen zu besprechen. In den jeweiligen Abschnitten werden sie unter Einbeziehung der Schriftquellen chronologisch mit Blick auf ihre Provenienz geordnet und auf ihre Verbreitung in Süddeutschland untersucht. Weitere auswertende Interpretationsebenen sind den folgenden Kapiteln vorbehalten.

Als erstes und ausführlich behandeltes Beispiel wird der sogenannte Rote Granat behandelt, die – außer den Perlen und Wirteln in Millefioriglas – statistisch am häufigsten vorkommende Objektgruppe (zur chemischen Zusammensetzung in Anm. 159 vgl. N. Gast u. a. in: B. Haas-Gebhard [Hrsg.], *Unterhaching. Eine Grabgruppe der Zeit um 500 n. Chr. bei München* [München 2013] 57–62). Der Analyse liegen 1486 Funde zugrunde, die aus 797 Gräbern und 167 Streufunden stammen; auf 31 Objekttypen vertreten entfällt der allergrößte Teil auf das Kleidungszubehör der Frau mit 713 Granatscheibenfibeln, 322 S-Fibeln, 143 Bügelfibeln und 124 Vogelfibeln. Von 868 datierbaren Fundkomplexen entfallen 265 auf die Phasen Altmerowingisch II a–b, 306 auf Altmerowingisch III, um dann stark zurückzugehen mit achtunddreißig Komplexen in Jungmerowingisch I und nur noch fünf in Jungmerowingisch II (S. 44 mit Abb. 10–12). Verfasser erklärt diese Zahlenverhältnisse nicht, oder zumindest

nicht nur mit dem Modewechsel seit 600, also hin zur Einfibeltracht, sondern damit, dass die »nachlassende Verwendung des Edelsteins [...] eher mit Unterbrechungen des Warenaustausches zwischen Indien und dem Westen« einhergehe (S. 46). Die diesbezüglichen Verbreitungskarten lassen keine gravierenden Unterschiede erkennen (Abb. 13–15). Wie auch bei allen anderen Kartierungen ist zu bemängeln, dass die Fundpunkte nicht nummeriert sind, also ein Bezug zum Katalog nicht herstellbar ist.

Die vor allem seit Birgit Arrhenius (*Merovingian Garnet Jewellery* [Stockholm 1985]) immer wieder diskutierte Herkunftsfrage der Granate auf den Objektträgern, insbesondere auf den Fibeln, wird ausführlich diskutiert. Das Fazit lautet, dass sich auch ohne eine »100-prozentige Übereinstimmung zwischen Referenzproben und frühmittelalterlichen Granaten die Granat-Hauptgruppen in Lagerstätten aus Indien, vielleicht auch Sri Lanka« finden, jedenfalls für das fünfte und sechste Jahrhundert, und solche aus Böhmen mit deutlich kleineren Rohsteinen erst seit dem fortgeschrittenen siebten Jahrhundert in Betracht kommen, also teilweise nicht mehr recht in den Arbeitszeitraum des Verfassers fallen (S. 41; vgl. A. Gilg / N. Gast / Th. Calligaro in: L. Wamser [Hrsg.], *Karfunkelstein und Seide. Neue Schätze aus Bayerns Frühzeit* [Regensburg 2012] 87–100 [mit Lit.]; Gast u. a. in: Haas-Gebhard a. a. O.).

Mit gleicher Sorgfalt werden die Amethystperlen behandelt (S. 49–54): Trotz ungleich schwieriger bestimmbarer Herkunftsgebiete (vor allem hinsichtlich der Lagerstätten) als bei dem Roten Granat kann man davon ausgehen, dass auch sie auf dem Weg über den ostmediterranen Raum gehandelt wurden. Die statistische Häufigkeit (1005 Perlen bzw. Einlagen aus 383 Befunden; 808 in 287 Befunden datierbar) erlaubt eine gute Untersuchungsgrundlage, unter anderem mit dem Fazit, dass – im Gegensatz zum Roten Granat – ihre größte Präsenz in die jüngeren Zeitphasen liegt, nämlich seit Altmerowingisch III sprunghaft ansteigt (bis Jungmerowingisch III). Dies wiederum steht im Unterschied zur Verwendung von Meerscham (Sepiolith), vor allem in Gestalt der Meerschamperlen (Altmerowingisch II–III), deren Material aber gleichfalls am ehesten aus dem östlichen Mittelmeerraum stammt (S. 55–61).

Unter den zahlreichen weiteren behandelten Objekten sei auf die Ohrringe als kennzeichnendes Beispiel für die Thematik dieser Arbeit und ihre Interpretationsprobleme hingewiesen, nämlich auf die Gegenüberstellung der Körbchenohrringe und der halbmondförmigen Ohrringe mit etwa gleichen Datierungsschwerpunkten im Mittelmeerraum des sechsten und siebten Jahrhunderts. Erstere werden meist als »mediterran« oder »byzantinisch« bezeichnet. Der Autor weist sie zu Recht dem mediterranen Raum zu, vor allem dem westlichen (einschließlich Italien, Dalmatien und Westungarn) mit großer Häufigkeit sowohl hier als auch in Süddeutschland (Fundliste 5, sechsundzwanzig Exemplare). Ganz

anders verhält es sich mit den halbmondförmigen Ohringen, die vegetabile Ornamentik und christliche Symbole tragen (Pfau, Kreuz etc.). Obgleich von den rund zweihundert Exemplaren die meisten aus dem Kunsthandel stammen, lassen sie sich dennoch dem Kerngebiet des Byzantinischen Reiches einschließlich Süditalien zuweisen. Im Gegensatz zu den meisten Objekten gleicher Provenienz, wie dem Roten Granat und den Amethystperlen (s. o.) sowie anderen (s. u.) mit einer dichten Verbreitung in Drauschkes Arbeitsgebiet, sind die halbmondförmigen Ohringe als Paare hier nur von vier Fundorten in Südbayern bekannt. So bleibt die Frage, wie dieser aus den Regelbefunden herausfallende Sachverhalt zu erklären ist, zumal man hier durchaus in der Lage war, hochwertige Imitationen herzustellen.

Im Buch bleibt dies unbeantwortet, aber in einem weiterführenden Beitrag versucht der Autor diesbezügliche Interpretationen: Als Trägerinnen dieses so spezifischen Ohringschmuckes, der nach meiner Ansicht christlich zu deuten ist, werden in erster Linie Romaninnen gesehen, da sie den Sinn des Motivs mehr oder minder verstanden und somit diese Schmuckstücke bewusst trugen. Das war zu dieser Zeit – auch bei Fibeln mit christlichem Sinngehalt nordwärts der Alpen – in Süddeutschland noch keine Selbstverständlichkeit (s. J. Drauschke in: ders. / F. Daim [Hrsg.], *Byzanz. Das Römerreich im Mittelalter III. Peripherie und Nachbarschaft* [Mainz 2010] 175–188, vgl. V. Bierbrauer, *Fibeln als Zeugnisse persönlich bekannten Christentums südlich und nördlich der Alpen*. *Acta Praehist. et Arch.* 34, 2002, 209–224, bes. S. 211 f.). Gerade weil lokale Goldschmiede in der Lage waren, vergleichbar hochwertige Ohringe herzustellen (etwa für ein verlorenes oder unbrauchbar gewordenes Original), hängt die ungleiche Verbreitung wohl mit der nördlich der Alpen noch nicht selbstverständlichen Akzeptanz dieses »christlich« zu verstehenden Ohrschmuckes zusammen. Wie gelangen diese Ohringe in die Hände ihrer Trägerinnen? In der zuvor erwähnten Studie ist Drauschke der Meinung, dass sie kaum als »Importe« beziehungsweise als »Handelsgut oder durch Migration in den Norden gelangt sind«, sondern vielmehr durch »persönliche oder politische Beziehungen«.

Ließ sich die Provenienz der halbmondförmigen Ohringe im ostmediterranen beziehungsweise byzantinischen Raum bestimmen, so ist dies für Fibeln und Schnallen, Beschläge und Riemenzungen nicht möglich, also für Bekleidungszubehör, das in Süddeutschland statistisch relevant belegt ist. An diesem Beispiel wird wiederum deutlich, wie schwierig es ist, innerhalb der mediterranen Koine westlich und östlich beheimatete Sachaltertümer zu unterscheiden, obgleich der Autor die diesbezügliche Forschung (bis 2004) sorgsam überblickt, auch mit ausführlicher Diskussion einzelner Grabfunde. So kommt bei den Fibeln (S. 78–83) für die in Drauschkes Arbeitsgebiet seltenen Tier- und Kreuzfibeln eher ein westmediterraner Ur-

sprung in Betracht, ebenso für die dort häufigen Scheibfibeln, auch wenn diese Typen im Einzelfall an ostmediterranen Fundorten nachgewiesen sind (z. B. Ägypten, Türkei; für die einer einzigen Werkstatt zuweisbaren Rosettenfibeln vom Typus Hegykö-Andernach vgl. E. Horvat in: V. Ivanišević / M. Kazanski [Hrsg.], *The Pontic-Danubian Realm in the Period of the Great Migration* [Paris und Belgrad 2012] 207–242). So kommt der Verfasser zu der zutreffenden Einschätzung, dass »letztlich keine Fibeln [sc. als Originale] aus Produktionsstätten im östlichen Mittelmeerraum sicher im Arbeitsgebiet nachgewiesen werden können«. Dies steht somit im bemerkenswerten Gegensatz zur häufigen Verwendung des Roten Granats bei diesem Bekleidungszubehör.

Nicht viel anders fällt der Befund aus, wenn man aus der Gruppe sogenannter byzantinischer Schnallen jene Typen herauslöst, die ostmediterranen Ursprungs sind, sie also von jenen trennt, die im gesamten mediterranen Raum verbreitet sind (S. 84–96). Dies wird vom Verfasser eingehend behandelt, vor allem mit Bezug auf die Arbeiten von Joachim Werner, Ellen Riemer und Mechthild Schulze-Dörrlamm. (Noch nicht benutzen konnte er das umfassende Werk M. Schulze-Dörrlamm, *Byzantinische Gürtelschnallen und Gürtelbeschläge im Römisch-Germanischen Zentralmuseum II* [Mainz 2009].) Was ergibt sich also aus dem Ziel »eine Arbeitsgrundlage zu schaffen [...], Typen des östlichen Mittelmeerraumes von westlichen Schnallen und nördlichen Imitationen zu unterscheiden« (S. 87)? Wenig, denn die sechzehn Exemplare des sechsten und siebten Jahrhunderts, für die eine ostmediterrane Herkunft diskutiert wird, werden korrekterweise als unsichere Belege gekennzeichnet, darunter solche der bekannten Typen »Sucidava«, »Syrakus«, »Hippo« und »Balgota« mit Verbreitungsschwerpunkten im unteren und mittleren Donauebiet (Typus Sucidava) beziehungsweise im westmediterranen Raum mit Italien (Typen Syrakus und Hippo).

Deswegen und weil solche Gewandschnallen als Massenware in diesen Gebieten vorkommen, ist es bemerkenswert, dass sie so selten den Weg nach Süddeutschland gefunden haben. Dagegen sind andere Schnallentypen überhaupt nicht dorthin gelangt, die eher einen ostmediterranen beziehungsweise byzantinischen Ursprung aufweisen (so solche des Typus Korinth von einhundertzehn Fundorten und Schnallen mit rechteckigem Scharnierbeschlag mit figürlichen Reliefs von fünfzig). Unter Einschluss der vom Verfasser als »westmediterrane und italische Schnallen und Beschläge« behandelten Typen (ohne Kartierung im Arbeitsgebiet) wird deutlich, dass der gesamte Mittelmeerraum als Herkunftsgebiet exotischer Objekte für Süddeutschland in Betracht kommt, ebenso für einige Typen aus Pannonien (S. 94–96). Ähnliches gilt für die vielteiligen Garnituren unterschiedlicher Ausprägung, die als Modeerscheinung vom östlichen Mittelmeerraum aus Verbreitung fanden. Die zahlenmäßig nun in Süddeutschland am häufigsten vertretenen und im Stil II

tauschierten Garnituren und solche mit der sogenannten Punkt-Komma-Ornamentik stammen eindeutig aus dem langobardenzeitlichen Italien, und es gibt teilweise mustergleiche Stücke in Drauschkes Arbeitsgebiet (C. Giostra, *L'arte del metallo in età longobarda. Dati e riflessioni sulle cinture ageminate* [Spoleto 2000]; V. Bierbrauer / H. Nothdurfter, *Die Ausgrabungen im spätantik-frühmittelalterlichen Bischofssitz Sabiona-Säben in Südtirol. Frühchristliche Kirche und Gräberfeld* [im Druck, München 2015]).

Vorzüglich aufbereitet und ausgewertet sind die »Kaurischnecken« (S. 106–113) und die »Objekte aus Elfenbein« (S. 113–125; vgl. J. Drauschke / A. Banerjee, *Arch. Korbl.* 37, 2007, 109–128), Erstere größtenteils aus dem Roten Meer oder dem Indischen Ozean stammend, Letztere aus Nordafrika und Indien. Beide Gruppen sind in Süddeutschland mit extrem hohen Stückzahlen vertreten: Kaurischnecken mit 273 Exemplaren aus 261 Befunden einerseits (Abb. 44) und 273 elfenbeinerne Artefakte aus 259 Befunden von 142 Fundorten andererseits (davon 244 aus Grabfunden; Abb. 53), zumeist Umfassungsringe von Zierscherben. Als Amulette wurden die Kauris von Frauen und Kindern während der gesamten Merowingerzeit getragen, vor allem von Altmerowingisch III bis Jungmerowingisch II b (Abb. 45), und die im gleichen Sinne zu verstehenden Elfenbeinringe als Umfassungen metallener Zierscherben an einem Gürtelgehänge etwa im selben Zeitraum (Abb. 53). Zumindest die Ringe dürften bereits als Fertigprodukte nach Süddeutschland gelangt sein.

Außer dem Roten Granat sind somit Kauris und Elfenbeinringe quantitativ für das Thema der hier besprochenen Arbeit die entscheidenden Objektgruppen mit ostmediterraner beziehungsweise byzantinischer und orientalischer Herkunft. Bestandteile des Kleidungszubehörs mit solcher Herkunft fehlen dagegen. Dies gilt es für die auswertenden Kapitel über den Weg der Stücke nach Süddeutschland im Auge zu behalten. Unter diesem Aspekt kommt auch den in Kapitel 5 zuletzt behandelten Objektgruppen besondere Bedeutung zu, den »gegossenen Buntmetallgefäßen« und den »Byzantinischen Münzen«, beide gleichfalls mit statistisch relevanten Bezugsgrößen.

»Gegossenen Buntmetallgefäße« (S. 125; 135) lautet die korrektere Bezeichnung anstelle von »koptischem Bronzegeschirr« (S. 128 f.). Solche Stücke werden seit Joachim Werners Arbeiten vielfach behandelt, unter anderem auch im Zusammenhang der Diskussion um deren Herkunft vor dem Hintergrund ihrer europaweiten Verbreitung. Nach gut begründeter Ansicht des Autors stammen sie aus dem ostmediterranen Gebiet, wobei auch im Einzelfall Italien nicht auszuschließen ist. Zweihundert Exemplare von Kannen und Griffschalen aus dem europäischen Raum nach der Klassifikation von Kirsten Werz (Sogenanntes koptisches Buntmetallgeschirr. Eine methodische und analytische Untersuchung zu den als koptisch bezeichneten Buntmetallgefäßen [Konstanz 2005]; Liste 6) werden zusam-

mengetragen. Sie dienten in der Regel dem seit der Antike im Mittelmeerraum gebräuchlichen Ritual der Handwaschung (es fehlt der Nachweis der wichtigen Arbeit H. U. Nuber, Kanne und Griffschale. Ihr Gebrauch im täglichen Leben und die Beigabe in Gräbern der römischen Kaiserzeit. *Ber. RGK* 53, 1972, 1–232, bes. 125–137 zur Spätantike und dem frühen Mittelalter). Immerhin fanden sich zweiundfünfzig Gefäße aus vierzehn Einzelfunden und dreißig Grabkomplexen in Drauschkes Arbeitsgebiet (Abb. 55–56). Soweit datierbar, gehören die meisten in die Zeit um 600 und in das siebte Jahrhundert mit einer Häufung um die Jahrhundertmitte.

Genauso umfassend wie sachkundig behandelt der Verfasser die »Byzantinischen Münzen« (S. 135–146). Für Drauschkes Arbeitsgebiet sind sechsundfünfzig Geldstücke aufgenommen, die »sicher oder mit hoher Wahrscheinlichkeit in den ostmediterranen Prägstätten des Byzantinischen Reiches« hergestellt wurden, von Justinus I. (518–527) bis Justinian II. (685–695; 705–711; Tabelle 1 und Abb. 59 mit Kartierung, bezogen auf Fundumstände und Prägezeiten (Abb. 60–61)). Um die Münzzufuhr erschöpfend und unter bestimmten Aspekten verstehen zu können, worauf ich hier nicht eingehen kann, bezieht Verfasser die byzantinischen Münzen aus westmediterranen Prägstätten mit ein (Abb. 62). Wegen der Bedeutung der Fundmünzen für die Thematik seiner Arbeit hat er sich nochmals in einer eigenen Studie mit ihnen befasst (Byzantinische Münzen des ausgehenden 5. bis beginnenden 8. Jahrhunderts in den östlichen Regionen des Merowingerreiches. In: M. Wołoszyn [Hrsg.], *Byzantine Coins in Central Europe between the 5th and 10th Century* [Krakau 2009] 279–323).

Das sechste Kapitel ist der »Diskussion der Fundgruppen unklarer oder abweichender Provenienz« gewidmet (S. 149–174). Der damit verbundene Aufwand hat sich gelohnt, um dadurch das, was er im vorangegangenen Kapitel als »ostmediterran/byzantinisch« beziehungsweise als »orientalisch« herausgearbeitet hat, besser zu verstehen. Auch wenn Objekte und Objektgruppen schon mit Blick auf die mediterrane beziehungsweise speziell westmediterrane Provenienz diskutiert wurden (s. o.), vertieft das Kapitel aufs Neue diese Problematik.

Als Vorbereitung für die auswertenden Kapitel 9 bis 13 schaltet der Verfasser gleichsam als Brücke das schon eingangs erwähnte siebte Kapitel ein, dessen Zielrichtung die Benennung schon deutlich kennzeichnet: »Phasengliederung des ostmediterranen/byzantinischen und orientalischen Fundmaterials im Arbeitsgebiet« (S. 175–185). Auf Grundlage der im fünften Kapitel vorgenommenen Datierungen werden die Phasen 1 und 2a–c gebildet, die mit Grafiken und Verbreitungskarten anschaulich gemacht werden. Der Autor kommt zur Einsicht, dass »ein gleichbleibender Zustrom ostmediterranen/byzantinischer und orientaler Objekte über den hier betrachteten Zeitraum

zu postulieren ist«, und zwar mit einem nur geringen Anteil von knapp unter einem Prozent am Fundgut, wobei der Rote Granat als ein das sechste Jahrhundert dominierender Werkstoff zu Recht gesondert berechnet wird (Abb. 75 und 76). Dies lässt auf »eine kontinuierliche Zufuhr der übrigen Funde« schließen (Abb. 78–80) unter der Voraussetzung »weitgehend ununterbrochener Beziehungen« über den westmediterranen Raum. Es überrascht allein der »sprunghafte Anstieg bestimmter ostmediterran/byzantinischer und orientalischer Objekte in AM III«, also etwa im letzten Drittel des 6. Jahrhunderts.

Die Kapitel 8 bis 13 (S. 185–271) hätten eine übergreifende Überschrift zum besseren Verständnis aller Aspekte verdient, die Drauschke im zweiten Hauptteil seines Werkes abhandelt, etwa so wie in seinem schon erwähnten Beitrag von 2008 (in: Brather, RGA² Ergbd. 57 a. a. O.): »Viele Wege führen nach Norden. Die Frage nach den Mechanismen«. Es geht also letztlich um die »Überführungs- und Distributionsmechanismen« für die zuvor behandelten Objekte. Bei der Kleinteiligkeit der vielen Abschnitte in diesen sechs Kapiteln mit fast fünfundachtzig Seiten fällt es schwer, nicht die Zielführung aus dem Auge zu verlieren. Dies ändert aber nichts daran, dass die einzelnen Arbeitsschritte in sich schlüssig aufeinander folgen und durch großen Sachverstand und hohes Reflexionsniveau gekennzeichnet sind.

Im achten Kapitel (S. 185–199) wird herausgearbeitet, dass die »exotischen Objekte« nicht wegen ihrer weit entfernten Herkunft schon per se »Luxusartikel« bildeten, also nicht unbedingt weitestgehend in die Hände einer wirtschaftlich und sozial zu definierenden Elite gelangten. Auf das Buntmetall mag dies zutreffen, es gilt aber sicherlich zum Beispiel nicht mehr für die Elfenbeinringe und Kaurischnecken, allein schon nicht wegen ihrer Häufigkeit und ihrer mehr oder minder gleichmäßigen Verbreitung in Süddeutschland.

Im neunten Kapitel »Die Analyse der Verbreitungsbilder archäologischer Funde« (S. 201–208) erörtert der Verfasser zu deren Interpretation »Theorien und Definitionen zum Problemkreis von Austauschsystemen«. Modellen der Nachbardisziplinen, insbesondere der Wirtschafts- und Sozialethnologie mit ihren vielfältigen Distributionsmechanismen (Abb. 90) und der Geschichtsforschung werden solche gegenübergestellt, die weiterführende Aussagemöglichkeiten aus Sicht der Archäologie beinhalten, mit Reduktion auf drei übergeordnet zielführende Mechanismen: »Wissenstransfer (Technologie/Ideen) – Objekttransfer – Personentransfer« (S. 204). Sie werden näher erläutert und eingebunden in eine Reflexion über »Quantitative und deskriptive Modelle«, insbesondere über jene aus der englischsprachigen Archäologie (S. 205–208). »Konsequenzen für die Beurteilung ostmediterran/byzantinischer und orientalischer Funde« (S. 208) ergeben sich jedoch noch nicht, weil zuvor weitere methodische Voraussetzungen zu klären sind (mit Verweis auf die Kapitel 11 und 12).

So wird der »Analyse der Vermittlungsfaktoren ostmediterran/byzantinischer und orientalischer Objekte zwischen Asien und dem Arbeitsgebiet« im zehnten Kapitel breiter Raum eingeräumt (S. 209–239). Dies gilt zunächst für den zweigeteilten ersten Abschnitt »Der Austausch von Asien bis zum westlichen Mittelmeer«, bezogen zunächst auf die Regionen »zwischen Indien und dem Roten Meer« (S. 209–213) mit Berücksichtigung der »orientalischen Funde« und sodann auf den Mittelmeerraum mit Bezug auf das »ostmediterran/byzantinische« Fundmaterial (S. 213–225). Dies alles wird ausführlich abgehandelt auf dem Hintergrund der Handels- und Wirtschaftsgeschichte anhand von Schriftquellen und archäologischem Material, in die sich Verfasser detailliert eingearbeitet hat. Gleiches gilt für den dritten Abschnitt »Der Austausch zwischen den Mittelmeerküsten und dem nördlichen Hinterland« (S. 225–230), unter anderem mit Herausstellung der Alpenpässe als Transportwege für die Objektgruppen aus dem östlichen ebenso wie aus dem westlichen Mittelmeerraum.

Im komplex aufgebauten zehnten Kapitel findet sich eine Zwischenbilanz mit der noch vorsichtigen Betitelung »Mögliche Mechanismen der Überführung ostmediterran/byzantinischer und orientalischer Objekte in das Arbeitsgebiet« (S. 230–239). Geprüft werden vorab die »Historischen Rahmenbedingungen«, auch auf mögliche handelsgeschichtliche Zäsuren, die nur – um nicht gemischt zu argumentieren und sich der Gefahr von Zirkelschlüssen auszusetzen – mit größter Vorsicht auf den »Fundniederschlag im Arbeitsgebiet« projiziert werden dürfen. Zu den geschichtlichen Faktoren zählen auch politische Allianzen, zum Beispiel Zahlungen oder Geschenke. Der Verfasser wertet nun erstmals sehr konkret: Seiner Meinung nach kommt »nur die Tätigkeit von Kaufleuten als Vermittlungsmechanismus infrage«, also der Handel (S. 232), dem andere Vermittlungsfaktoren deutlich nachzuordnen beziehungsweise eher unwahrscheinlich oder Ausnahmen sind. Es handelt sich um die in der frühgeschichtlichen Archäologie vor allem mit Blick auf die Schriftquellen immer wieder diskutierten Problemfelder, so das Wanderhandwerker-tum, kostbare und prestigeträchtige, beispielsweise diplomatische Geschenke, Goldmünzen, die zusammen mit bestimmten anderen Materialgruppen nördlich der Alpen als Tributzahlungen denkbar sind, zum Beispiel Waffen, Gürtel, Zaumzeug und Bronze-geschirr, ferner Kriegs- und Raubzüge. Alles dies geht auf die »Mobilität von Menschen« zurück.

Hiervon trennt der Autor nun die »Migration größerer Menschengruppen« ab, der ein eigener Exkurs gewidmet ist: »Ethnische Identität und Fremde im frühen Mittelalter« (S. 235–239). Der schon zur Zeit der Abfassung der Dissertation virulente grundsätzliche Streit um die ethnische Interpretation und Identität wird kurz referiert und an wenigen Beispielen konkretisiert, besonders am Bekleidungs-zubehör der Frau (Granatscheiben- und S-Fibeln), aber auch

anhand des Schmucks, verbunden mit der stets kontrovers diskutierten Frage, ob Bekleidungszubehör verhandelt wurde oder an persönliche Mobilität gebunden war. So begründet der Verfasser insgesamt gesehen aufs Neue, dass der »Großteil der ostmediterran/byzantinischen und orientalischen Funde des Arbeitsgebiets als »(Fern-)Handelswaren« anzusprechen« sei. Ihr relativ gleichbleibender Anteil im sechsten und siebten Jahrhundert lässt in Süddeutschland »keinen Spielraum für die Auswirkungen einzelner Ereignisse« (s. o.), vielmehr »scheinen langfristige Prozesse eine größere Wirkung gehabt zu haben« (S. 239).

Mit den nächsten beiden Kapiteln 11 und 12 will der Verfasser die Interpretationsspielräume weiter einengen, um dann im dreizehnten Kapitel zu einem Gesamtergebnis zu gelangen. Das elfte Kapitel »Analyse der Verbreitung ostmediterran/byzantinischer und orientalischer Funde innerhalb des Arbeitsgebietes« (S. 242–248) zeigt, wie wichtig es ist, sich nicht auf die zuvor in den Kapiteln 5 bis 7 vorgelegten Verbreitungskarten für Süddeutschland zu verlassen, sondern diese durch »Filter« aussagekräftig zu machen, vor allem also auf »Überlieferungsbedingungen« und »Beigabenrituale« zu achten. Letztlich geht es also darum, das Verhältnis der Bestattungen mit den vom Verfasser behandelten Objekten und Objektgruppen zu allen beigabenführenden Gräbern der jeweiligen Nekropolen zu bestimmen (Abb. 100). Dabei wird die Wertigkeit einzelner Objekte hinsichtlich statistisch relevanter Aussagen berücksichtigt (S. 243–245). Auf diese Weise, näher und detaillierter mit Prozentangaben erläutert, gelangt Drauschke zu einem aussagekräftigen Verbreitungsbild (Abb. 102), das die Charakteristiken der verschiedenen Regionen hinsichtlich der Häufigkeit der von ihm behandelten Gegenstände nun verlässlich wiedergibt (S. 246–248).

Um dies vergleichend besser verstehen zu können, wird das folgende zwölfte Kapitel »Erzeugnisse aus dem Raum nördlich der Alpen und ihre Verbreitung im östlichen Frankenreich« eingeschoben (S. 249–266). Zunächst werden die »Modelle zu Produktion und Distribution im östlichen Frankenreich« (S. 249–253) nach den Vorstellungen von Joachim Werner, Helmuth Roth, Rainer Christlein und Heiko Steuer mit anschaulichen Grafiken (Abb. 103–105) referiert und bewertet, um dann unter der Abschnittsüberschrift »Lokale Erzeugnisse aus dem Raum nördlich der Alpen nach archäologischer Überlieferung« (S. 256–264) mit ausgewählten Beispielen beziehungsweise Fallstudien weiter beleuchtet zu werden. Im Vordergrund stehen »Werkstattähnlichkeiten und damit Herstellungs- und Verteilungszentren« und dabei wiederum Objektgruppen mit »Typenserien«, die »vielleicht auf verschiedene Handwerker, Werkstätten oder Verteilungszentren hindeuten« (S. 256). Die damit verbundenen generellen Schwierigkeiten werden betont und sodann aufschlussreich an bestimmten Fibeltypen, insbesondere S-Fibeln und Granatscheibenfibeln für das sechste Jahrhundert und an anderem Bekleidungszubehör der

Frau für das siebte Jahrhundert überprüft. Von sehr spezifischen Konstellationen abgesehen, wird zu Recht betont, wie schwierig es ist, Werkstätten mit ihrem Wirkungs- und Abnehmerkreis archäologisch gesichert zu verifizieren. Dies gilt auch für die »exotischen« beziehungsweise »fremden« Objekte und Objektgruppen in Süddeutschland (S. 265 f.).

Das dreizehnte Kapitel »Modellvorstellungen zu ostmediterran/byzantinischen und orientalischen Funden und den Distributionsmechanismen im östlichen Frankenreich« (S. 267–271) fasst die Kapitel 8 bis 12 pointiert zusammen und reflektiert sie hinsichtlich der Distributionsmechanismen nochmals differenziert. Handelskontakte, besonders der Gütertausch über weite Strecken, werden nun endgültig als »Hauptfaktor der Vermittlung« herausgestellt und ihnen die oben erwähnten anderen Distributionsfaktoren deutlich nachgeordnet. Zielorte von Kaufleuten sind »Adelshöfe« in Süddeutschland, die dann wiederum als »Redistributionszentralen« fungieren, zum Beispiel mit der »Verteilung von Geschenken« an Gefolgschaften, nach den Prinzipien der Reziprozität. Hier darf man auch mit der Weiterverarbeitung des Roten Granates rechnen, der in Schmuckstücke eingesetzt werden musste. Es fällt auf, dass »Redistributionszentralen«, nun bezogen auf das archäologische Fundbild mit seiner schon »gefilterten« Verbreitungskarte (Abb. 102, s. o.), eine bemerkenswerte Übereinstimmung zeigen zwischen »lokal produzierten Objekten« und den »mediterran/byzantinischen und orientalischen Funden«. Die verbleibenden »interregionalen Unterschiede« seien auf unterschiedlich stark ausgeprägte Kontakte der »lokalen Eliten« zum Mittelmeerraum zurückzuführen. Als Endergebnis bleibt, was zuvor in den einzelnen Kapiteln schon deutlich wurde: Es gelangte nur ein erstaunlich geringer Anteil von Objekten und Objektgruppen aus dem Byzantinischen Reich und aus dem Orient nach Süddeutschland.

Wie schon betont, hat Jörg Drauschke den Mut aufgebracht, ein längst fälliges wissenschaftliches Desiderat aufzuarbeiten. Sein Werk wird für lange Zeit die Forschung bestimmen.

München

Volker Bierbrauer